

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 35 (1941)
Heft: 21

Artikel: Wilfred Grenfell, ein Abenteurer der Hingebung
Autor: Kaiser, P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925764>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und seiner Frau wissen. Peter in seiner Unerfahrenheit plauderte alles aus, die Leute unter sich sprachen noch mehr dazu. So gab es ein Geschwätz. Peter mußte zum Herrn Pfarrer gehen, um eine Ermahnung anzuhören.

So war das Examen herangerückt. Da gab man Peter noch einen tüchtigen Zuspruch. Auch erhielt er die versprochenen 10 Kronen, und dann ging er von dort fort. Sein Bündel war nicht größer geworden. Aber alle Hemden und Strümpfe waren gewaschen und geflickt. Dieses hatte er mit den Trinkgeldern bezahlt. Auch ein Halstuch und ein Paar Schuhe hatte er sich anschaffen können. O, wie freute sich Peter, daß er künftig die Hemden nur auf einer Seite zu tragen brauchte, und daß er am Sonntag Strümpfe anziehen konnte! Mit seinem Geld im Hosensack kimperte er gar fröhlich. Er dachte, ob er wohl ein Duzend Hemden kaufen könne. Auch ein Kleid schwebte ihm vor. Aber er wußte gar nicht, wie teuer ein Hemd war und wieviel ein Kleid kosten möchte. Ob sein Verdienst langen würde? Er war ein Weber und konnte sich nicht helfen mit dem Ankauf einiger nötiger Kleidungsstücke.

(Fortsetzung folgt.)

Wilfred Grenfell,

ein Abenteuerer der Hingebung.

Eine bekannte Tageszeitung brachte vor einigen Wochen eine kurze Lebensbeschreibung eines Mannes, dessen Name bei uns unbekannt ist, von dem zu hören aber in unserer so brutalen Zeit etwas Tröstliches an sich hat: Wilfred Grenfell. Vor etwas mehr als 70 Jahren als Kind reicher Eltern in der Nähe von Cheshire in England geboren und aufgewachsen, ergriff er das Studium der Medizin und ließ sich in einem vornehmen Viertel Londons als Arzt nieder. Das behagliche Leben und die Sicherheit seiner Existenz brachten ihm jedoch keine Befriedigung. Abenteuerlich veranlagt, gab er seine Praxis auf und reiste mit einem englischen Studienschiff nach Labrador, im nördlichsten Amerika. Was er hier sah und erlebte, bestimmte ihn, in diesem weltabgelegenen Lande zu bleiben. Dem Zuge seines Herzens folgend, begann er ein an Strapazen und Entbehrungen reiches Leben und wurde den armen Bewohnern des rauhen Nordens zum Helfer. Der erste Arzt, den sie sahen! Sie waren ursprünglich aus England eingewan-

dert und hatten sich als Fischer niedergelassen. Im harten und verzweifelten Daseinskampf, in dem sie standen, war indessen die Heimat längst vergessen, und sie sanken im Verlaufe der Generationen auf die niedrigste Stufe menschlichen Daseins herab. Aus Fisch, Brot, Tee und wilden Beeren bestand ihre Nahrung. Geld besaßen sie keines. Tuberkulose, Beriberi-krankheit und andere Leiden machten das Leben zur Pein. Der Tod hielt reichliche Ernte. Nur Kurpfuscherei und Zaubersprüche wußten sie in diesem Kampf um Sein oder Nichtsein anzuwenden. Wilfred Grenfell begann seine Hilfe. Auf endlosen Reisen mit Schlitten und Hunden ging er seinen Patienten nach. Eis und Meer taten sich wider ihn zusammen. Doch auch die schwersten Strapazen vermochten nicht, ihn von seiner einmal gesehenen Pflicht abzuhalten, seinen Mut zu brechen. Schon nach einem Jahre konnte er zwei kleine Spitäler errichten. Zwei junge Ärzte und zwei Krankenschwestern folgten seinem Rufe, mit ihm Helfer zu sein an seinem großen, aber schweren Werke. Nach England zurückzukehren gedachte er nicht mehr, höchstens dann, wenn er sich auf Vortragsreisen begab — die ihn auch nach Kanada und die U. S. A. führten — um die Mittel für seine Spitäler zusammenzubringen. Auf einer dieser Reisen begegnete er der Frau, die, von gleicher Gesinnung erfüllt, von nun an als Gattin und Helferin an seiner Seite stand.

Der Arzt tat aber noch mehr als bloß der Krankheitsnot zu begegnen. Auffällig war in diesem Lande der Nacht und des Eises die große Zahl der Selbstmorde, hervorgerufen durch Verzweiflung und Mutlosigkeit, die das elende Leben brachte. So wies Grenfell den Fischern den Weg zu sinnreicher Lebensgestaltung in zweckvoller Arbeit. Er zeigte ihnen, wie sie Handel treiben konnten, lehrte sie die langen Winternächte mit Heimarbeit auszufüllen und verkürzen, indem sie Teppiche weben, Walroßzähne schnitzen sollten. In den kurzen Sommermonaten begannen sie, Gemüse zu pflanzen. Auch führten sie die Schafzucht ein.

Fünfundvierzig Jahre lang stand Grenfell in dieser Arbeit in einem trostlosen Land, von dem er selber sagte, es sei das Land, „das Gott dem Kain gab“. Die Heimat anerkannte seine große Leistung noch zu seinen Lebzeiten. 1927 wurde er durch den englischen König zum Sir erhoben. Eine internationale Gren-

fellstiftung mit einem jährlichen Ertrag von rund 150,000 Dollars ermöglichte und sicherte den Unterhalt aller Spitäler, Waisenhäuser und Verbandstationen, die im Laufe der Jahre in Labrador und Neufundland entstanden waren.

Vor einigen Jahren gab er seine strenge Arbeit auf und ist kürzlich in Nordamerika gestorben, tief betrauert von jenen Fischern des Nordens, deren großer Helfer er geworden.

Ist es nicht tröstlich zu wissen, daß es in aller Orgie der Vernichtung, deren Zeugen wir sind, doch überall wieder Menschen gibt, die als Abenteurer der Hingebung alles einsetzen, um das Leben zu erhalten, als echte Jünger Jesu?

Aus dem Schweizerischen Reformierten Volksblatt.
Von P. Kaiser, Basel.

Briefstauben.

Am Morgen, als die Sonne ihre ersten Strahlen auf die Erde schickte, fütterte mein Vater seine Tauben. Wickenkörner streute er ihnen. Da spazierten sie leicht und anmutig umher und pickten diese runden Körner auf. Mit dem Kopfe nickten sie auf und ab und der Schwanz machte diese Bewegungen mit. Bei einer unerwarteten Bewegung flogen sie auf und kamen wieder.

An schönen Sonntagen wurden zwei zwischen weiche Tücher in ein Körblein verpackt. Dann ging's auf irgend eine Höhe, an denen unsere Gegend so reich ist. Oben angelangt, nahm mein Vater ein Täubchen aus dem Versteck heraus, streichelte es ein wenig, wupp! und warf es in die Luft empor. Dann kam das andere an die Reihe. Mit Aufmerksamkeit folgte er dem Fluge der Tauben. Erst kreisten sie in der Höhe, und dann flogen sie in gerader Richtung davon, ihrem Schlage zu. Dort notierte jemand die Zeit ihrer Ankunft. Den Weg, zu dem wir zwei oder mehr Stunden brauchten, legten sie durch die Luft in einer Viertelstunde zurück.

Heute werden Briefstauben zum Meldedienst im Militär verwendet. In eine kleine Metallhülse wird das Papierchen mit der geschriebenen Meldung eingesteckt. Es darf nicht dicker als ein Zündhölzchen sein. Diese Hülse wird der Taube sorgfältig um ein Beinchen gebunden. Die Tauben werden sorgfältig zwischen Rissen in Tragkörbe verpackt, je zwei im gleichen Korb. Morgens früh, zwei Stunden vor

Tag, wird die Abteilung (Briefstaubenpatrouille) geweckt. Es heißt: Aufstehen, in einer Stunde mit 25 Tauben marschbereit sein. Verpflegung (Essen) für den ganzen Tag fassen. Sturmpackung, genügend Hülsen für die Depeschen (Meldebrieft in Telegrammschrift) mitnehmen.

Eine Stunde später rückt die Patrouille aus. Die Tragkörbe mit den Tauben auf dem Rücken, steigen die Soldaten in die Höhe. Nach drei Stunden wird ausgeruht. Da werden die Tierchen aus ihren Rissen befreit und in leichte Käfige verbracht. Dort können sie ihr Gefieder etwas ordnen. Ein Soldat holt Wasser und setzt es den Tauben vor. Sie müssen vor dem Aufflug ihren Durst löschen können. Die Depeschen werden geschrieben, in die Hülsen geschoben und sorgfältig befestigt. Dann werden die Tauben mit leichtem Schwung in die Luft geworfen, wo nicht Bäume und Sträucher sie hindern.

Beim Taubenschlag wartet ebenfalls eine Abteilung. Wenn das erste Täubchen sich zeigt, so wird die Zeit notiert und die Hülse mit dem Briefchen abgenommen. Dann wird es untersucht nach Wunden, erst nachher kann es in seinem Schlag von seinem Flug ausruhen.

Die gleiche Meldung wird vier bis fünf Tauben angeheftet. Oft werden Tauben von Raubvögeln verfolgt und angegriffen. Im Nebel verlieren sie die Richtung. Auch könnte die Meldung auf andere Art verloren gehen.

So werden diese kleinen Tiere als geflügelte Meldebotsen verwendet. Keines zu klein, Helfer zu sein.

(Aus: Der Fortbildungsschüler, Nr. 6, 62. Jahrgang.)

Herbstespracht.

Es leuchtet der Himmel so herrlich heut!
Es pranget der Garten im buntesten Kleid;
Und fröhlich im rötlich gefärbten Hain,
Da hüpfen und spielen die Vögelein.
Gereift ist die köstliche Frucht am Baum,
Es tragen die Aeste den Segen kaum;
O Erde, wie bist du so reich geschmückt,
So prächtig, wohin auch mein Auge blickt.
Wer wollt sich nicht freuen der schönen Zeit!
Und dennoch erfaßt mich ein stilles Leid.
Wohl sonnt sich das Vöglein in Sonnenpracht,
Wohl stehen die Blumen in Farbenpracht.
Doch bald wird es draußen so still und leer,
Kein Blümelein blühet im Garten mehr,
Kein Vöglein im bunten Gewand wir sehn,
Die Flieger, die lieben, sind leis entflohn.

Eingesandt von L. v. Allmen, Wylergut.